

Π d
660



QK. 534, 98.

B

II d
660

Armut und Jugend,

ein kleines Schauspiel

in einem Aufzuge.

Zum Besten der Armen.



Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung

1772.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA



170

170

170

170

170

170

170

170





Der Verfasser hat dieses kleine Stück, das er aus einem französischen dramatischen Sprüchwort genommen, zu einem geringen Beytrage für die Unterstützung der Armen bestimmt, und die Dyckische Buchhandlung machet sich zum Vergnügen, seine guten Absichten durch den Verkauf desselbigen zu befördern. Sie wird gemeinschaftlich mit ihm den ganzen Gewinnst, der herauskommen möchte, (und wie sehr wünschen beyde, daß er recht reichhaltig seyn möchte!) an eine von denjenigen würdigen Personen abliefern, die sich ist so großmüthig des Armuths im Erzgebürge annehmen, es so gewissenhaft vertheilen und es in Erhaltung einer hilflosen Jugend und deren sittlichen Verbesserung aufs beste anwenden. Braucht er zur Empfehlung dieser Kleinigkeit etwas mehr zu sagen?

Personen:

Herr Kantber, ein armer Goldschmidt.

Frau Kantberinn, dessen Frau.

Karl, der älteste Sohn, ein junger Mensch
von 19 Jahren.

Freige, der jüngste Sohn, ein kleiner Knabe.

Julie, die Tochter, ein Mädchen von 17 Jah-
ren.

Ein Knabe in der Wiege.

Herr v. Warner, der Vater.

Herr v. Warner, der Sohn.

Christoph, des letztern Bedienter.

Der Schauplatz ist in einer angesehenen
Stadt.

Das Theater stellt ein sehr armseliges Stüb-
chen mit etlichen alten halbzerbrochenen
Stühlen, und einem Tische vor, woran
die Goldschmidte zu arbeiten pflegen: Im
Hintergrunde steht auf der Seite eine Wiege
mit einem schlafenden Kinde, mit einer alten
Schürze zugedecket: alles verräth die
äußerste Armuth.

Erster Auftritt.

Frau Kantherinn, Julie, Frize.

Fr. Kantherinn spinnet vorne am Theater Wolle:
ihr kleiner Sohn Frize krepelt dergleichen. Sie scheint
aus Mattigkeit ihre Arbeit bisweilen unterbrechen zu
müssen, und mit verdoppelten Kräften sie wieder anzu-
greifen: bisweilen wirft sie einen mitleidigen Blick nach
ihren Kindern.

Julie sitzt an der Wiege und strickt: sie sieht oft
unruhig, niedergeschlagen und voller Erwartung nach der
Thüre.

Fr. Kantherinn.

Es muß schon bald um dreye seyn!

A 3

Julie.



Julie

(hebt das Tuch über der Wiege auf. Seitwärts.)
 Seit gestern Mittags nichts gegessen zu haben
 und zu schlafen — Welch ein Glück für dich,
 gutes Kind!

Fr. Kantherinn!

Schläft er noch, Julchen?

Julie.

Ja, meine liebe Mutter.

Fr. Kantherinn.

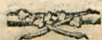
O! möchte er noch lange schlafen, der arme
 unglückliche Knabe! — Nimm Dich ja in Acht,
 daß Du ihn nicht weckst: sein Geschrey wür-
 de meine Angst vermehren. = = = Hat der Vater
 nichts merken lassen, wo er hingiang?

Julie.

Er sagte, er wollte zu dem jungen Herrn gehn,
 der ihm den Ring zu fassen hergeschickt, und se-
 hen, ob er ihm etwann ein paar Gulden auf Ab-
 schlag gäbe.

Fr. Kantherinn.

Und ist seit neun Uhr, daß er fortgegangen,
 noch nicht wieder zurück! = = = Gott, was soll
 aus



aus uns werden, wann er vergebens gegangen wäre!

Julie.

Wir wollen das nicht fürchten: sollte jemand so unempfindlich seyn und ihm eine solche Kleinigkeit versagen, wann er seine Noth vorstellt?

Fr. Kantherinn.

Ach, arme Julie! Du kennst die Menschen noch nicht. Die oft am ersten helfen können, wollen am wenigsten. Weil sie das Unglück niemals gefühlet haben, so fühlen sie auch das Mitleid nicht. Die allgemeine Hungersnoth, der Ungeßüm und auch die Unwürdigkeit vieler Armen = = =

Julie.

Aber mein Vater verlangt ja nichts, als was ihm gehöret? Ein paar Tage eher oder später! — Es ist ja ein verdienter Lohn.

Fr. Kantherinn.

Das ist wohl wahr, mein Kind: aber er hat ihn noch nicht verdienet! Zudem, wird man ihm frauen? Wenn man nur nicht gar aus Mißtrauen diese kleine Arbeit auf die Vorstellung seiner dringenden Armuth zurücke fodert.

A 4

Julie.



Julie.

Der Herr von Warner ist in der ganzen Stadt als ein reicher Herr bekannt. Er läuft keine Gefahr, längstens in ein paar Tagen ist der Vater fertig.

Fr. Kantherinn.

Alles gut. Aber wie ich Dir schon gesagt habe, mein Kind, reich und barmherzig ist nicht immer beysammen. Du kennst den Herrn Steinart. Vor dem letzten Kriege war er so arm, als wir. Er hat oft unser bischen Brod helfen aufzehren. Er war damals ein Freund von deinem Vater. Bald ließ er sich zu kleinen Gelbbetrügereyen gebrauchen: sieng einen Handel an, in den er auch deinen Vater mit ziehen wollte! — Aber Gott, was für ein Handel? — Wie weit ist ihm die Armuth, so schrecklich sie auch ist, vorzuziehen! — Dein Vater schlug es aus! — Konnte er anders? — Die äußerste Armuth ist der Lohn seiner edlen Uneigennützigkeit gewesen. Jener hat sein Glück gemacht: aber wie hat sich sein Herz verhärtet! Jetzt in diesem äußersten Brodmangel, da der Man-

Man-



Mangel von Gewerbe dazu kömmt, hat dein Vater seinen kleinen Vorrath von etlichen guten Steinen bey ihm um die Hälfte des Werthes verſetzt; der Graufame hat ſie angenommen, und ich bin überzeugt, er würde ſie ihm nicht ausliefern, wann wir ſie auch einlöſen könnten, da die Verfallzeit vorüber iſt.

Julie.

O das iſt unglaublich!

Fr. Kantherinn.

Unglaublich? Wir haben ſchon den Beweis davon in Händen. Du weiſt, als wir die vorige Woche eben in einer ſolchen Verlegenheit waren, gieng dein Vater, ihn um eine kleine Unterſtützung anzufehen: Kannſt Du glauben, daß er es ihm nicht nur abgeſchlagen, ſondern auch die ſchrecklichſten Vorwürfe gemacht, ihm verboten, ſeine Schwelle wieder zu betreten = = =

Julie.

Und dieſer Mann iſt vormals auch arm geweſen, hat alles Schreckliche des Mangels gefühlet, und iſt izt reich und ohne Mitleid? Nein, das iſt mir unbegreiflich.

A 5

Fr.



Fr. Kantherinn.

Desto besser für Dich. Deine Gefinnungen sind
rechtshaffen und tugendhaft. D bleibe immer
bey diesen Gedanken!

(Es folget ein augenblickliches Stillschweigen, wäh-
rend welchem man drey Uhr schlagen höret.)

Frige

(Der seine Arbeit unterbricht.) Es schlägt schon
dreye — Ach! liebe Mama! essen wir denn heute
gar nicht?

Fr. Kantherinn

(ernsthafft.) Nun, was soll das seyn? Siehst
Du nicht, daß dein Vater und Bruder ausge-
gangen sind? Wolltest Du wohl ohne sie essen?

Frige.

D nein, liebe Mama, aber — wir wissen
ja nicht, ob sie nicht schon sonst wo gegessen ha-
ben; und = = =


Fr. Kantherinn.

Und in dieser Ungewißheit wolltest Du ruhig
essen?

Frige.

Das nicht, liebe Mama: aber — aber — aber
es ist schon so spät und es könnte gleichwohl kom-
men, daß = = =

Fr.



Fr. Kantherinn.

Schweig Fritz. Sie sind gewiß noch nüchtern, so gut als Du. — Siehst Du nicht, daß ich auch warte? Deine Schwester und dein kleiner Bruder auch. Kannst Du nicht so lange als er hungern? Da sieh, er regt sich nicht.

Fritze.

Ja, liebe Mama === aber — aber === Sie glauben nicht, wie mich hungert. (indem er dieses sagt: fängt er über laut an zu weinen.)

Fr. Kantherinn

(Sie geht mit Augen voller Thränen zu ihm.)
Mein Kind, mein gutes Kind, sey ruhig —
Frisch — thue Dir einige Gewalt an! — Dhn-
fehlbar wird dein Vater bald wieder kommen, er
wird uns was zu essen mitbringen: glaube, daß
ich so sehr als Du selbst leide, weil ich Dir nichts
geben kann.

Fritze

(umarmt sie und wischet ihr die Thränen ab.)
O nein, meine liebste Mama, Sie müssen nicht
leiden, nicht weinen, sonst leide ich zehnmal
mehr: sehn Sie? ich weine schon nicht mehr: ja,

es



es ist vorbey. Sollte ich nicht so gut, wie Sie, ein paar Mahlzeiten verschmerzen können? Wie bin ich nicht auf mich böse, daß ich geweinet habe = = = aber gewiß, liebe Mama, ich konnte nichts dafür: es kam von sich selber — Sehen Sie, ich will auch so arbeiten, daß ichs vergessen muß, wie sehr mich hungert. (Er setzt sich an seine Arbeit und fängt wieder mit vielem Eifer an zu arbeiten.)

Fr. Kantberinn

(Setzt sich auch wieder an ihre Arbeit. Auf die Seite)
Wie groß ist mein Unglück! O! wie werde ichs ertragen können!

Julie.

Unser Vater kommt noch nicht wieder! — Ach!
Wenn ihm nur nicht ein Unglück begegnet ist!

Fr. Kantberinn.

Wir wollen das Beste hoffen, Zulehen.
Ich kann es beynaher errathen. Man wird ihm seine Forderung abgeschlagen haben, und er kann es nicht von sich erhalten, sich mit leeren Händen vor uns sehen zu lassen = = = Aber Karl, dein ältester Bruder — der macht mir Angst: wann wars, als er fortgieng?

Julie.



Julie.

Mit Anbruche des Tages: kaum hatte es viere geschlagen.

Fr. Kantherinn.

Nein, ich kann es mir doch kaum vorstellen. Er, der allezeit so viel Rechtschaffenheit, solche edle Gesinnungen verrathen, er sollte uns in unserm Elende verlassen, da wir seiner Hülfe am meisten bedürfen? Nein, das kann ich ihm nimmermehr zutrauen.

Julie.

Angstigen Sie sich nicht darüber, meine liebste Mutter: ganz gewiß ist er aus einer guten Absicht fortgegangen. Ich kenne seine vortreffliche Denkungsart. Ich weiß, wie sehr ihm unser trauriger Zustand zu Herzen geht. Er suchet gewiß irgendwo ein Mittel auf, ihn uns zu erleichtern.

Fr. Kantherinn.

Ein Mittel? Was wird der gute Mensch thun können. Ohne Hülfe, ohne Rath, ohne jemanden zu kennen.

Julie.



Julie.

Unser Jammer wird ihm vielleicht ein Mittel eingeben — Er schien mir in der äußersten Verzweiflung zu seyn.

Fr. Kantherinn.

Was sagst Du? Ach Gott! wann er nur nicht auf ein niederträchtiges Mittel fällt: dieß würde mich vollends zu Boden schlagen: alles Elend läßt sich leichter ertragen, als Schande und Entehrung.

Julie.

Fürchten Sie nichts! Ich kenne meinen Bruder.

Fr. Kantherinn.

Gott gebe es! — Gehe Zulchen, setze einen Topf mit Wasser an das Feuer, wenn uns ja die Vorsehung einen Bissen Brod zuwiese, daß ich gleich ein wenig Suppe machen kann: es ist dieß immer noch am theilbarsten.

Julie.

Ach! Mama, von dem Groschen Spänen, die ich vorgestern geholt, ist auch nicht ein einziger mehr übrig.

Fr.



Fr. Kantherinn.

Leaurig genug! — Nun, ich will zu unsrer
Wirthinn gehen, und sie um ein paar Scheit-
chen Holz bitten: vielleicht = = =

Julie.

O da wagen Sie viel. Sie ist eine harte Frau.
Sie wissen, wie sie uns um die vier Wochen Haus-
zins, die wir ihr schuldig sind, martert: zehn-
mal hat sie schon gedroht, uns hinaus zu werfen.

Fr. Kantherinn.

Desto eher wird sie unser igiges Unvermögen
sehen, und vielleicht zum Mitleiden bewogen
werden. — Frize rufe uns, wenn dein kleiner
Bruder aufwachen sollte! (Fr. Kantherinn geht mit
ihrer Tochter ab.)

Zweyter Auftritt.

Frize alleine.

Er legt seine Krempel aus der Hand, und sieht sich um:
er zieht sein Schnupstuch heraus und fängt an zu weinen.

Wie — wohl — ist mir — daß ich nur —
ein bißchen weinen kann — Die arme Mama —
Sie gab uns gestern früh den letzten Bissen Brod,
und



und wer weiß, hatte sie selbst gegessen, wenn sie gleich so sagte — O! wenn doch dasmal mein Vater käme! = = = Liebster Gott! — verlaß uns arme Leute doch nicht — Du giebst ja den jungen Raben, die dich anrufen, ihr Futter = = = ah! wer kömmt?

Dritter Auftritt.

Herr v. Warner der Sohn, sehr prächtig gekleidet. Christoph, Bedienter. Der kleine Frize.

Warner, der Sohn.

Hier wohnet sie? — (Bey dem Anblicke des Elends das er in der Stube gewahr wird:) Pfuy!

Christoph.

Ja, Sie werden aber nicht pfuy! zu dem hübschen Mädchen sagen, das hier zu Hause ist.

Warner, der Sohn.

Desto seltsamer, daß sie, als ich ihr vorgestern auf der Gasse begegnete und ihr eine kleine Careße machen wollte, so trozig that.

Christoph.

Ein unschuldig Ding! Vielleicht hat sie Sie auch dadurch nur mehr locken wollen.

Warner,



Warner.

Das könnte seyn! aber — (er sieht sich immer mehr um.) warlich hier muß das Elend zu Hause seyn. So erbärmlich hab' ichs doch in meinem Leben nicht gesehen!

Christoph.

Besser für Sie, gnädiger Herr! Desto weniger Mühe wird Ihnen ihre Eroberung kosten. Will das Mädchen nicht; so werden sie Ihnen die Keltern um ein Billiges überlassen.

Warner.

Aber meine Steine, die ich zu sehen hergeschickt, werden wohl schon freicassiret seyn — Schade drauf! wenn ich nur meinen Zweck erhalte: der Bettel ist nicht über zehn Louisd'or werth.

Freige

(kömmt hervor.) Ach nein, mein Herr. Mein Vater hat den Ring schon gelöstet und die Steine in Wachs gesetzt: dort stehen sie auf dem Tische. Bey uns darf niemand um Etwas kommen.

Christoph

(geht hin am Tisch.) Er hat Recht: sehen Sie, da sind sie.

B

Warner.



Warner.

Ein Wunder, daß sie nicht der Hunger seit vier und zwanzig Stunden verzehret hat.

Sritze.

Wir sind wohl hungrig: aber wir würden lieber verhungern, als uns an etwas vergreifen, das nicht unser ist.

Warner.

Sage mir, kleiner Dube, wo ist deine Schwester?

Sritze

(indem sich die Thüre öfnet.) Da kommt sie eben zur Thüre herein.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Julie (erschrickt als sie ihn sieht.)

Warner.

Ah, mein schönes Kind! sehen wir einander hier?

Julie

(voller Schüchternheit.) Ich weiß nicht — mein Herr == was ist zu Ihrem Befehle?

Warner.

Warner.

Ich habe gestern einen Ring zu fassen hergeschickt = = =

Julie.

Also sind Sie es = = =

Warner.

Ja, kleine Sprode: kennst Du mich? Du kannst leicht denken, daß ich den Ring nicht des Ringes wegen hergeschickt: sondern = = = (er will ihr nach der Hand greifen.)

Julie

(die sich zurücke zieht.) Nicht weiter, mein Herr! Ich merke Ihre Absichten: aber Sie betrügen sich. Wenn Sie nicht den Ring um des Ringes wegen hergeschickt haben, so können Sie ihn gleich zurücke nehmen. Ich will es bey meinem Vater verantworten.

Warner.

Oho! nur nicht zu scheu, mein Töchterchen! Du wirst schon sanftermüthiger werden, wenn ich Dir sage = = =

Julie.

Ich will nichts wissen, mein Herr, und ich sage Ihnen frey, daß mir Ihre Aufführung mißfällt.

B 2



fällt. Sie könnten es schon mit der Beleidigung, die Sie mir vor einigen Tagen auf der Straße angethan, genug seyn lassen, ohne sie noch in unserer eignen Wohnung fortzusetzen.

Warner.

Eine Beleidigung? ich? ich? vorgestern auf der Straße? Du spottest, Kind! die Caressen, die Dir ein Mensch, wie ich machet, sollten, dünkte ich, Dir mehr zur Ehre gereichen, als Dich beschimpfen — Komm kleiner Narr = = =
(er will auf sie losgehen und sie umarmen.)


Julie

(Sie stößt ihn, daß er zurück taumelt.) Himmel! welche Unverschämtheit! (sie fliegt zur Thüre hinaus.)

Frize

(schreit.) Mama! Mama!

Fünfter



Fünfter Auftritt.

Warner, der Sohn. Christoph. Frise.

Warner (erstaunt.)

Der Henker, das Mädchen ist toll. — das ist doch unerhört! Eine solche Armuth und ein solcher Stolz — Du, was sagest Du dazu?

Christoph.

Ich? wahrhaftig, ich weiß selber nicht: aber der Stolz muß gedemüthiget werden, ich würde sie fühlen lassen, was es heißt = = =

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Frau Kantherinn.

Fr. Kantherinn (voller Schrecken.)

Meine Tochter erzählt mir alleweile eine Geschichte, die mir unbegreiflich ist = = =

Warner.

Ja, mir eben so unbegreiflich —

Fr. Kantherinn.

Mein Herr, Ihr Verfahren ist sehr unedel. Wenn Sie unsere Dürftigkeit verachten,

B 3

so



so schonen Sie wenigstens unserer Ehre, unserer
Tugend. Was haben wir Ihnen denn gethan,
daß Sie uns dasjenige Gut, das uns übrig ist,
rauben wollen? Da Sie . . .

Warner.

Stille, gute Frau! keine Predigten! Sie ma-
chen mich gähnen. Also seyd Ihr die Mutter
dieser kleinen artigen Wölfin? —

Fr. Kantherinn.

(Nachdem sie sich einige Augenblicke besonnen.)
Ja, mein Herr.

Warner

(Der mit seinen Augen die ganze Stube überschaut.)
Ihr habt ihr schlechte Sitten beygebracht: doch
wir wollen nicht viel Worte machen. Ich sehe,
Ihr seyd sehr arm. Wollet Ihr, daß ich Euer
Glück machen soll? Sehet, hier ist ein kleiner
Anfang dazu — (er zieht eine Börse heraus.)

Fr. Kantherinn.

Nein, mein Herr. Ich sehe schon, was Sie
für einen Preis auf dieses Glück setzen. Es ist
wahr, wir sind sehr arm, und ich schäme mich
nicht, unsere äußerste Bedürfniß zu gestehen, da
es

es nicht unsere Schuld und alsdann die Armuth
keine Schande ist: und demungeachtet = = =

Warner.

Was demungeachtet? überlegt wohl, was Ihr
sagen wollet.

Fr. Kantherinn.

Es braucht keiner Ueberlegung. Ich verlange
Ihr Geld nicht.

Frizze.

Ach! liebe Mama, der Herr will Ihnen Geld
geben und Sie wollen nicht? Bedenken Sie, daß
wir keinen Bissen Brod haben! daß wir seit gestern
früh keinen gehabt haben! Nehmen Sie wenig-
stens Ihrent- und unsers guten Vaters wegen = = =

Fr. Kantherinn.

Stille, mein Kind!

Warner.

Aber, meine gute Frau, Ihr müßt nicht recht
bey Sinne seyn. Ich lasse Euch Zeit, es noch
reifflicher zu überlegen. Ich könnte hundert lie-
benswürdige Mädchen haben, die so artig, als
die Eurige sind: aber ich habe nun einmal meine
Grillen: sie gefällt mir und Ihr seyd nur all-
zuglücklich = = =

B 4

Fr.



Fr. Kantherinn.

Und uns rühret nun einmal dieses Glück nicht.
Suchen Sie die Unglücklichen auf, die Sie so
geneigt finden, Ihnen ihre Ehre zu verkaufen.
Verlassen Sie sich drauf: Weber ich, noch meine
Tochter werden niemals, niemals sage ich Ihnen,
Ihre Anerbietungen annehmen.

Warner.

Desto schlimmer für Euch! — Komm, Chri-
stoph. Ich will nicht noch meine Zeit verderben:
die Mutter ist eine Narrinn, und die Tochter nicht
gesehent.

Christoph.

Adieu, Madame: ich wünsche Ihnen bey sol-
chen großmüthigen Gesinnungen, einen guten
Appetit. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Kantherinn. Fritz. Julie,
die hernach kömmt.

Fr. Kantherinn.

Gehe, Niederträchtiger, deine Härte verwun-
dert mich nicht: sie ist die nothwendige Folge von
der



der schändlichen Verderbniß deiner Sitten. Das Elend kömmt selten alleine. Glückliche, wer es standhaft zu ertragen weiß: aber wie schwer wird Muth und Standhaftigkeit, wo die Natur an zu sinken fängt!

Julie.

Ach! liebste Mutter! Ist es möglich, daß es Menschen geben kann, die vermögend sind, sich unsre Dürftigkeit zu einem Rechte zu machen, uns = = = (sie wirft sich ihrer Mutter um Hals.)

Fr. Kantherinn

(gerührt.) Deine Tugend entzückt mich, meine liebe Julie, Du hast ein heldenmüthiges Beyspiel davon gegeben = = = Aber ach! wie beunruhiget mich dein armer Vater. Ich sehe die Absicht des Ringes! ich sehe, was er sich von einem Menschen versprechen kann, der mit solchen Absichten ihm Arbeit gegeben — Er wird unverrichteter Sache, von Schmerzen, Hunger und Angst abgemattet nach Hause kommen = = =

Julie.

O daß ich ihm alle diese Schmerzen hätte benehmen können. Wie gern! Aber — hät,

B 5

te





te man nichts als mein Leben von mir gefodert = = =

Fr. Kantherinn.


Mein. Du hast Recht gethan, meine liebe Tochter = = = Ach! meine besten Kinder, Euer Zustand, der Zustand Eures Vaters geht mir durch die Seele. Ich habe von unsrer Wirthinn das Grausamste erfahren, daß Du, Zulchen, mir vorhergesaget hast. Scheltworte, Vorwürfe, Drohungen = = = genug! Ein Glück, daß sie nur mich getroffen. Aber nun — nun müssen wir zu dem äußersten Mittel greifen; ein Mittel, wie grausam für empfindliche, für ehrliebende Herzen! — Friße, Du mußt mir deine Hülfe leihen.

Friße.

Ich, liebe Mama? befehlen Sie. Für Sie wird mir alles leicht seyn.

Fr. Kantherinn.

Gut, mein Kind — Umarme mich — Du mußt = = = Grausame Nothwendigkeit, zu was treibst du mich? — Du mußt gehen und fremde Hülfe anflehen, Du mußt den Leuten unser Elend vorstellen, Du mußt durch dein Flehen, durch deine
Thra-


 Thränen Ihnen einen kleinen Theil von ihrem Ueberflusse zu entreißen suchen — — Ich weiß, es ist etwas Schweres, liebster Fritz. Du wirst kleine Seelen genug finden, die nicht glauben, daß es möglich ist, arm zu seyn und Hochachtung zu verdienen, hungrig zu seyn und nicht durch niederträchtige Mittel seinen Hunger zu befriedigen; Du wirst steinerne Herzen finden, in die kein Geschrey des Elendes eindringt: aber vielleicht wirst Du auch irgendwo einen Menschen finden, der dieses ehrenvollen Namens würdig ist. Und gewiß ich glaube, daß es ihrer noch giebt: der ige allgemeine Hunger, (wir haben es gehört und gesehen,) hat noch hier und da großmüthige und mitleidige Seelen erwecket. Vielleicht, ach vielleicht wird sich auch einer finden, der einen Blick des Mitleids auf uns wirft und uns wenigstens auf einige Tage dem Jammer entreißt, worinn wir igt versunken liegen.

Fritz

(Der mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hat.)
 Heißt das nicht, liebe Mutter, ich soll — ich soll
 betteln gehen?

St.



Fr. Kantherinn.

(bey Seite.) Ach Gott! — (laut) Ja, mein Sohn,
um ein Allmosen bitten.

Fritze.

Das wird mir sauer werden, beste Mama, Allmo-
sen bitten — Aber — muß ich von jedermann bitten?

Fr. Kantherinn.

Ja, mein Sohn, von jedermann; es versteht
sich von denen, die Du im Stande siehst, Dir
beystehen zu können.

Fritze.

Aber es giebt Leute, die so böse sind, die den
Armen so hart begegnen — — — Wenn ich nur nichts
von diesen fodern müßte.

Fr. Kantherinn.

Wie willst Du sie unterscheiden, mein Kind?
Das ist nicht möglich. Bitte bescheiden, aber
dringend: die Herzen werden nicht allezeit auf
den ersten Stos erschüttert. Sey demüthig,
ohne doch eine niedrige und kriechende Miene
anzunehmen.

Fritze.



Fritze.

Muß es seyn?

Fr. Kantherinn.

Wolltest Du uns vor Hunger verschmachten
sehen?

Fritze

(sehr traurig.) Ach! Mein nein. Ich will gehen, ich
will gerne gehen --- küßen Sie mich, liebste Mama.

Fr. Kantherinn

(küßt ihn.) Gehe, mein gutes Kind! Läge mir
nicht deines Vaters, dein, deiner Brüder und
deiner Schwester Leben am Herzen: so würde ich
ein solches Opfer nicht von Dir fodern. Gott
segne dein Unternehmen!

(Der kleine Fritze geht weinend fort.)

Achter Auftritt.

Frau Kantherinn. Julie.

Julie

(sieht ihn mit thranenden Augen nach.)

Das arme Kind! Mein, es kann niemand seyn,
den seine Gestalt nicht rühren, seine Thranen
nicht zu Herzen gehen sollten. Dieser Schritt
kostet ihm viel.

Fr.



Fr. Kantherinn.

Ach! er würde nicht schimpflich seyn, wenn ihn nicht ein schädlicher Mißbrauch erniedriget hätte. Faulheit, Müßiggang und Bosheit haben ihn verächtlich gemacht.

Julie.

Leider! == Da kömmt mein Vater == Ach! mein liebster Vater! (sie läuft ihrem Vater entgegen.)

Fr. Kantherinn.

Sage ihm von der Unverschämtheit des jungen Menschen nichts. Wir möchten ihn noch mehr niederschlagen —

Neunter Auftritt.

Herr Kanther. Frau Kantherinn. Julie.

Herr Kanther

mit einer finstern niedergeschlagenen Miene: er sieht blaß und verhungert: seine Kleidung kündiget das größte Elend an.

(zu seiner Frau.) Ach meine gute Christiane! (zu Julien) Ach meine liebe Tochter! Es bleibt uns nichts übrig: Wir müssen sterben. — (er setzt sich nieder und sieht mit einem verfürten Gesicht)

Gefichte umher.) Wo ist denn der Kleine? — Ist
Karl noch nicht wieder da?

Fr. Kantherinn.

Es ahndete mir, mein liebster Schatz! Nicht
wahr, Du hast nichts erhalten?

Herr Kanther

(bitter.) Nichts; die Menschen haben alle ihre
Herzen dem Mitleiden verschlossen — Der Elende,
der mir den Ring geschickt —

Julie.

Ich! ich kann es errathen!

Herr Kanther.

Erst fand ich ihn nicht. Beynabe zwei Stunden
lang stand ich an seiner Thüre. Er kam
endlich. Kaum erblickte er mich, so fragte er,
wer der Bettelkerl wäre. Ich verbiß meinen Un-
willen. Sein Bedienter zischte ihm ins Ohr,
daß ich der Goldschmidt sey, der den Ring ver-
fertigen sollte. Ich trug ihm mein Anliegen vor:
ich sagte, ich wollte von meiner Arbeit den dritten
Theil ablassen, wenn er mir das Geld vorher
bezahlte. — Ohne mir darauf zu antworten,
fragte



fragte er, ob ich nicht eine hübsche Tochter habe? Die Frage machte mich stutzig. Ich sagte: ich habe eine Tochter, ein edles, gutes Mädchen; sie trägt mein Elend mit mehr Standhaftigkeit, als ich selbst. Ob sie hübsch ist, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß sie tugendhaft ist.

Jalie.

O mein Vater!

Herr Kanther.

„So weiß ichs,“ fieng er an: „wie albern seyd Ihr, daß Ihr sie nicht geschickt habt, diese Bitte statt Eurer an mich zu thun == doch es ist nichts verloren, schickt sie noch: ich will Euch die Arbeit für den Ring zehnfach bezahlen; noch mehr, der ganze Ring soll Euer seyn.“ — Ich merkte, was er sagen wollte. Wo mag er herwissen, daß ich eine Tochter habe?

Sr. Kantherinn.

Vermuthlich hat der Bediente, der den Ring gebracht =

Herr



Herr Kanther.

Genug; mein Unwille brach aus, ich machte ihm die Vorwürfe, die er verdiente: er rief seinen Bedienten und ließ mich zum Hause hinausstoßen. Halb todt vor Schmerz und Entkräftung == =

Fr. Kantherinn.

Erhole Dich, liebster Mann! Suche unsern Kummer zu lindern, indem Du den Deinen vergißt! Ich habe unsern kleinen Fritz ausgeschiedt == = Vielleicht rühre die Vorsehung ein Herz zu unserm Besten.

Herr Kanther.

Hoffe nichts, meine Gute. Ach! die Menschen, die Menschen! nein; nein es giebt keine mehr. Endlich habe ich ein Mittel ergriffen, ach! das ich lange Zeit verworfen habe. Die Schaam == = ach! soll ich Dir's gestehen, der Stolz, die Eigenliebe == = o wie ist's möglich, daß ein Unglücklicher wie ich, noch stolz seyn kann! Aber der Mensch bleibt
E
immer



immer Mensch — Lange habe ich mit dieser falschen Schaam kämpfen müssen. Meine Zärtlichkeit für Dich, für diese lieben Kinder hat endlich die Oberhand behalten. Ich habe mich an den ersten, den besten, der vorüber gieng, gewandt: ich redete ihn mit thranenden Augen und einem verstörten Gesichte an. „Ich habe „eine Frau und vier Kinder, die in dem äußersten Elende sind,“ sagte ich mit einer leisen und halbgebrochenen Stimme. Könnnt Ihr nicht arbeiten, antwortete mir dieser Mann, sehr grob, = = = „der gegenwärtige Mangel“ = = = darauf berufen sich ist alle Taugenichts, hieß es. Er zieht einen vollen Beutel heraus, sucht lange und wirft mir endlich einen Pfennig hin. — Ich war vor Verbitterung außer mir: ich wollte reden, aber meine Zunge starrete.

Julie.

O Gott! ist's möglich, daß ein Reicher den Armen bey einer solchen Gabe noch Beleidigungen vorsagen kann! — Bey wem soll man Hülfe suchen?

Herr

~~_____~~
 Herr Kanther.

Hey niemanden, sage ich Dir, meine Tochter. Wenn man so unglücklich ist, wie wir, so muß man sterben.

Fr. Kantherinn.

Nein, bey Gott! Er will und wird uns helfen. Ich lasse noch nicht den Muth sinken.
 Karl = = =

Herr Kanther.

Und der hat sich noch nicht wieder sehen lassen? Es ist doch sonst nicht seine Gewohnheit, so lange wegzubleiben und so früh auszugehen.

Fr. Kantherinn.

Eben das hab' ich auch gesagt. Ich kann nicht glauben, daß er uns verlassen will.

Julie.

Nimmermehr.

Herr Kanther.

Ich glaub' es auch nicht. Aber sollte er es gleichwohl gethan haben, da er uns in einem

E 2

so



so traurigen Zustande weiß, wo wir seiner Hilfe so nöthig brauchen? Weiß er nicht, daß jeder Augenblick unterlassener Arbeit uns einen Bissen Brod aus dem Munde reißt. — Nein, er kann es nicht entschuldigen.

Julie.

Ich höre jemanden: ganz gewiß ist es.
(sie geht an die Thüre.)

Herr Kanther.

Er mag sich nicht vor mir sehen lassen —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl, sieht todtentbläus aus, hält ein Schnupftuch vor das Gesicht und hat ein Brod unter dem Arme.

Karl

indem er das Brod auf den Tisch wirft.

Da! esset! es kömmt mir theuer zu stehen — ich kann nicht mehr. (er sinkt auf die

die



die Erde an einem alten Kasten an, der in der Stube steht.)

Herr Kanther.

Was soll das seyn? — Hast Du ein Verbrechen begangen? — Ach! Unglücklicher!

Fr. Kantherinn.

Sollte es möglich seyn, mein Sohn = = =

Karl.

Esset, sage ich! Ich bitte Euch um Gottes willen = = = Kein so großes Verbrechen, als Ihr denkt?

Herr Kanther.

Aber, was heißt der Zustand, worinnen wir Dich sehen.

Fr. Kantherinn

(entdeckt, daß sein Gesicht blutig ist.) Blut?

Julie

(sie zu ihm geht und das Schmutztuch aufhebt.)
Ach! das ganze Gesicht ist voll Blut.

E 3

Karl.



Karl.

Nichts, nichts. — Mein Vater! — meine Mutter! — meine Schwester! — Euch Brod zu verschaffen — Esset!

Sr. Kantherinn.

Ach mein Sohn!

Julie.

Ach! mein Bruder! (sie umarmet ihn.)

Herr Kanther.

Nicht ehe werde ich etwas anrühren, als bis ich weiß woher?

Julie nimmt ein Glas Wasser, das auf dem Tische steht, und wäscht ihm mit ihrem Schnupstuche die Stirne.

Filfter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Herr v. Warner.

Sritze, ein Bedienter, der im Korbe Essen bringt.

Herr v. Warner, der Vater.

Wo sind die armen Unglücklichen? Wie ist's möglich, daß sie meinen Augen so lange haben können verborgen bleiben?

Sritze.

~~—————~~
 Strize.

Hier sind sie, mein Herr! — das ist mein Vater — das meine Mutter — sie sterben vor Hunger.

Fr. Kantherinn.

Ach! mein Herr, Sie wollen uns retten? Wie rühret uns Ihre Großmuth! wir fühlen ihren ganzen Werth. Aber, können wir derselben genießen, da hier unser ältester = = = wir wissen noch nicht seine Gefahr = = = Ach! er ist gewiß nicht unsrer unwürdig!

Strize

(der zu ihm läuft.) O! lieber Bruder! wie bist Du dazu gekommen? — ich habe wohl gesehen, wie man Dir begegnet —

Fr. v. Warner.

Ich kann beynahе Euer Unglück errathen, mein Freund.

Karl

(mit einer schwachen, unterbrochenen Stimme.) Vielleicht, mein Herr. Ich habe den Jammer meiner Familie nicht länger aushalten können. —

C 4

Ich



Ich gieng diesen Morgen fort, voller Verzweiflung und in dem festen Entschlusse, ihr Hülfe zu schaffen, oder zu sterben. — Ich fand einen meiner Freunde, der eben so arm ist, als ich. — Meine Verzweiflung schreckte ihn — „Wo willst du hin,“ sagte er? — Ach! mein Freund — sie haben seit gestern Mittags nicht einen Bissen gegessen — mein Vater — meine Mutter — ich weiß nicht, wo ich hingehē — wo ich bin — sie werden sterben. Hier, sagte dieser junge tugendhafte Mensch, hier hast du alles was ich habe. Es war ein Groschen. Ich gehe zu einem Becker = = = O sie wissen, was ißt für Einen Groschen Brod ist — ich bitte ihn, mir dafür ein Zwey Groschen Brod zu geben: ich schwöre, ihm morgen oder übermorgen den zweyten Groschen nachzubringen, oder mich ihm wieder zu stellen. Er sieht mich an und schweigt. Ich halte sein Schweigen für eine bejahende Antwort und esse damit fort. Der Mann schreyt nach: halt auf! und plötzlich schlägt ein unvernünftiger Pöbel auf mich los; nur der Gedanke, mei-

meinen Aeltern zu Hülfe zu eilen, machte mich stark, daß ich nicht zu Boden fiel, mich los riß, und durch den Durchgang eines Hauses entwichte. Ich will gerne sterben. Glückliche, wenn nur mein Tod einige Augenblicke den Unglücklichen das Leben fristet, denen ich das meinige danke. — An Sie mein Herr wage ich die einzige Bitte, dem Becker den Groschen zu schicken, den ich
 = = =

Herr v. arner .

Gut! mein Freund! Ach! Ihr seyd ein Wunder der Tugend: aber Ihr habt in diesem Kinde einen würdigen Miteiferer — Ich sah aus meinem Fenster einige Grausame Euch verfolgen: ich sah Euch mit dem Brode laufen. Ich vermuthete beynabe, daß die äußerste Noth in Euch einen Unglücklichen zu diesem Raube bewogen. Ich lief herab, dem Volke zu wehren und Euch in Schutz zu nehmen. Als ich an die Thüre kam, sank dieser arme Kleine unter den Worten: „Ach! mein armer Bruder! mein Bruder!“, zu Boden. Ich ließ ihn



ins Haus bringen. Einige Tropfen starken Weins, die ich ihm einflößen ließ, gaben ihm das Leben wieder. Ein Arzt, der gleich im Hause war, sagte: der Knabe schwachtet vor Hunger, er stirbt, wenn er nicht bald etwas erhält. Ich lasse ihm sogleich etwas reichen: er weigert sich. Meinem armen Vater, meiner guten Mutter eilet zu Hülfe: kann ich essen, indessen daß sie vielleicht Hungers sterben?

Herr Kanther

(gerührt.) Ach! meine liebsten, besten Kinder! — — Wie sehr verdientet Ihr ein besser Schicksal!

Herr v. Warner.

Seyd über Euer Schicksal unbesorgt. Ich nehme es auf mich, und werde Gott für den glücklichen Augenblick danken, der mich eine unglückliche Familie kennen gelehrt, die es zu seyn so wenig verdient. Euer Sohn wird, hoffe ich, ausser Gefahr seyn: das Schrecken, die Angst, der Hunger haben ihn vielleicht noch mehr



mehr betäubt, als die Gewaltthätigkeit, mit der man ihm begegnet. (zum Bedienten) Setzt den Korb ab und lauft unverzüglich zu einem Wund- arzte. Hier ist etwas zu seiner Bezahlung und zum Unterhalte für Euch auf einige Tage. (er zieht eine Börse heraus und wirft sie auf den Tisch.) In Kurzem sollt Ihr mehr von mir hören. (Herr Kanther und seine Familie wollen sich ihm zum Füßen werfen: Herr v. Warner hält sie zurücke.) Keine Dankfagungen, meine lieben Kinder! Was ich thue, ist Pflicht und so süße — schon hat mich mein Herz reichlich dafür belohnet: aber darf ich eine Frage thun? — (er wirft einen Blick hin auf den Tisch) Ich habe izt dort auf dem Tische, einen ausgefetzten diamantenen Ring gesehen, ist der Selne, mein Freund? (zu Herr Kanthern.)

Herr Kanther.

Nein; es ist anvertraute Arbeit. Aber ich werde sie zurücke tragen, so bald ich nur ein wenig die Natur befriediget habe.

Herr v. Warner.

Warum das?

Herr



Herr Kanther.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß Ihr großmüthiger Beystand mir die Lust zu der Arbeit entrißen habe: aber derjenige, der mir sie auftrug, war ein Bösewicht: er nahm es zum Anlaß meine gute Tochter zu verführen. So bald ich ihn bat, mir auf Abschlag der Arbeit ein paar Gulden zu geben, erklärte er mir seine Absicht, bot mir den ganzen Ding zum Preis, und als ich ihn, wie er verdiente, zurückerückte wies, ließ er mich zum Hause hinauswerfen.

Fr. Kantherinn.

O! nun kann ich Dir sagen, mein lieber Mann, daß dieser Unwürdige auch hier gewesen: von unsrer tugendhaften Julie aber mit allen seinen Anerbietungen unwillig zurückgeschickt worden.

Herr v. Warner.

Ah! was für schändliche Menschen, die der Noth des Armen zum Nachtheile der Tugend
und



und zu Befriedigung ihrer Lüfte noch mißbrauchen können! Sie sind zehnmal ärgere Bösewichte, als der, der aus Noth gezwungen, mir einen Theil meines Ueberflusses entreißt. Wie hieß der Unwürdige?

Herr Kanther.

Herr von Warner.

Herr v. Warner.

Himmel! mein Sohn! —

Die übrigen

(sie sehen einander erschrocken an.) Sein Sohn!

Herr v. Warner.

Doch, was verwundere ich mich! Es sieht ihm ähnlich. Er ist von Jugend an mein Kummer gewesen, und ich habe ihn seiner Lüderlichkeit wegen schon seit Jahr und Tag aus meinem Hause verbannt, — Lasset Euch nichts beunruhigen. Es ist eine Pflicht mehr für mich, Euch das von meinem Sohne angethane Unrecht zu vergüten. Ihr seht aber, meine Liebsten, daß die nicht allezeit glücklich sind, die glücklich scheinen. Mir
hat



hat Gott zeitliche Güter gegeben, aber ach! welch einen Sohn, der der Trost und die Stütze meines Alters seyn sollte! Ihr seyd arm, aber mit welch vortrefflichen Kindern hat er Euch gesegnet. Wie weit glücklicher als ich! — Lebt wohl, meine Kinder! —

Julie und Fritz jedes ergreift eine Hand und küsst sie: Karl hebt sich mit vieler Mühe auf.

Herr Kanther.

Gott segne Sie!

Fr. Kantherinn.

In der Ewigkeit wird er Ihr Vergelter seyn!

(Der Vorhang fällt zu.)



QK 11 d 660

110

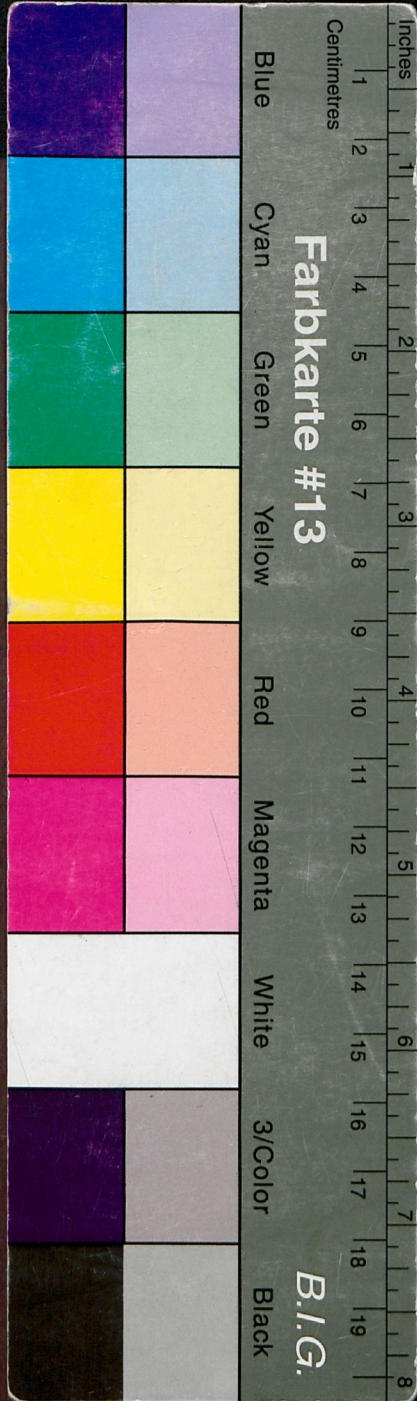


ULB Halle

3

004 375 831





Farbkarte #13

B.I.G.

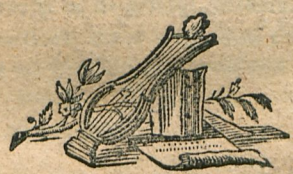
QK. 534, 98.

B



Armut und Tugend,
ein kleines Schauspiel
in einem Aufzuge.

Zum Besten der Armen.



Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung
1772.

